

Thomas Peter Föbel

Christlicher Glaube als bestimmter Umgang mit Endlichkeit und sein positiver Beitrag für das Gelingen von Gesellschaft und Kultur in Pluralität und Freiheit – erste Skizze zu einer kompetenzorientierten Fundamentaltheologie in der Post-Moderne

Bonn 2019



## Übersicht

### 1. Systematische Theologie im Spannungsfeld von Individualität, Komplexität und Pluralität in Kirche, Kultur und Gesellschaft

#### *1.1 Komplexe Lebenswelt*

#### *1.2 Kompetenzorientierung als gleichermaßen gesellschaftliche und kirchliche Reaktion auf Komplexität und Pluralität*

### 2. Christlicher Glaube als bestimmter Umgang mit Endlichkeit

#### *2.1 Das Grundanliegen einer „kompetenzorientierten“ Systematischen Theologie*

#### *2.2 Der Ausgangspunkt: Die Endlichkeitserfahrung als intellektuelle und existentielle Grunderfahrung*

### 3. Glaubenskompetenz als bestimmter Umgang mit Endlichkeit

# *1. Systematische Theologie im Spannungsfeld von Individualität, Komplexität und Pluralität in Kirche, Kultur und Gesellschaft*

## *1.1 Komplexe Lebenswelt*

Die Systematische Theologie befindet sich in einer komplexen Situation. Das muss auch so sein, weil sie nur so ihrem eigenen Anspruch entsprechen kann, nämlich ein kritischer Kommentar der Glaubenserfahrung, -inhalte und -praxis“ zu sein und dies unter „ökumenischer Perspektive (...) im Kontext gegenwärtiger kultureller, kirchlicher und gesellschaftlicher Fragestellungen“<sup>1</sup>. Als systematischer Theologie halte ich diesen Auftrag für äußerst angemessen, weil er der Lebenswelt (Habermas) des heutigen Menschen, gläubig oder nicht, sehr gerecht wird.

Lebensweltliche Komplexität ist nämlich vielleicht das bestimmende Kennzeichen der Zeit, von der der Mensch heute im Jahr 2019 in Deutschland nicht nur existentiell betroffen ist, sondern auch intellektuell und emotional. Dieser Komplexität als Auszeichnung der Postmoderne aber hat sich die Theologie offen zu stellen, wenn sie in der Lage ist, gerade in dieser „Situation“ das positive „Heilzeichen der Zeit“ (GS) schlechthin zu erkennen.

Die gegenwärtige Lebenswelt ist komplex, weil sie geprägt ist von unterschiedlichen gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen und nichtreligiösen Sinnangeboten und Sinnentwürfen. Sie ist es deswegen, weil unterschiedlichste Zugänge der Wirklichkeitser-schließung auf engstem Raum mal miteinander, oft nebeneinander, manchmal gegeneinander bestehen: empirische Zugänge, naturwissenschaftliche, mathematische, informationstechnische, kulturwissenschaftliche, säkulare, religiöse und eben auch theologische – brennpunktartig gebündelt etwa an einer Universität. Dabei ist deutlich zu betonen, dass diese unterschiedlichen Wirklichkeitsbetrachtungen jeweils ihre eigene Berechtigung haben, insofern sie je aus ihrer Perspektive einen unverzichtbaren und legitimen Beitrag für die *eine* Weltgestaltung darstellen. Denn aus theologischer Perspektive besteht ja der Schöpfungsauftrag gerade darin inkommensurable aber komplementäre Weltwahrnehmungsperspektiven nicht nur auszuhalten und zu tolerieren, sondern für das Leben positiv (bzw. heilhaft) fruchtbar zu machen: in der Medizin ebenso wie in den Kultur- und Sozialwissenschaften; in den Naturwissenschaften ebenso wie in den technischen Wirklichkeitszugängen, in Idealität und Empirie.

Entsprechend diffizil und vielschichtig ist daher aber auch die Entscheidung für einen Lebensentwurf, eine Lebensform bis hin zur Berufswahl angesichts eines beschleunigten Informations- und Wissenszuwachses in einer vernetzten, globalisierten Welt, die sich durch die digitale Virtualisierung zudem gewissermaßen verdoppelt hat. Komplex

---

<sup>1</sup> Universität Hildesheim, Neufassung der Studienordnung für das Fach Katholische Theologie – Polyvalente Zwei-Fächer-Bachelor-Studiengänge 2014, 102.98.

ist die Lebenswirklichkeit dabei nicht zuletzt deswegen, weil sich der Mensch von heute in einer bisher unbekanntem Fülle von Beziehungen und Relationen vorfindet und das nicht nur via Twitter und Facebook, sondern auch in seiner analogen Umwelt in der unmittelbaren Begegnung mit unterschiedlichsten Kulturen, Religionen und Atheisten.

Die Komplexität der Lebenswelt äußert sich demnach:

1. im gleichzeitigen Neben- und Miteinander unterschiedlicher religiöser und nichtreligiöser, kultureller und gesellschaftlicher Sinnangebote und individueller Sinnentwürfe, die einen universalen Wahrheitsanspruch prekär erscheinen lassen;
2. im gleichzeitigen Neben- und Miteinander unterschiedlicher Zugänge der Wirklichkeitserschließung, die ihre je eigene Berechtigung haben;
  - naturwissenschaftliche und humanwissenschaftliche
  - informationstechnische und kulturwissenschaftliche
  - religiöse und säkulare
3. sie äußert sich ferner in einem hochgradig beschleunigten Informations- und Wissenszuwachs im Gefüge einer vernetzten, globalisierten Welt, die sich durch die digitale Virtualisierung gleichsam verdoppelt hat.

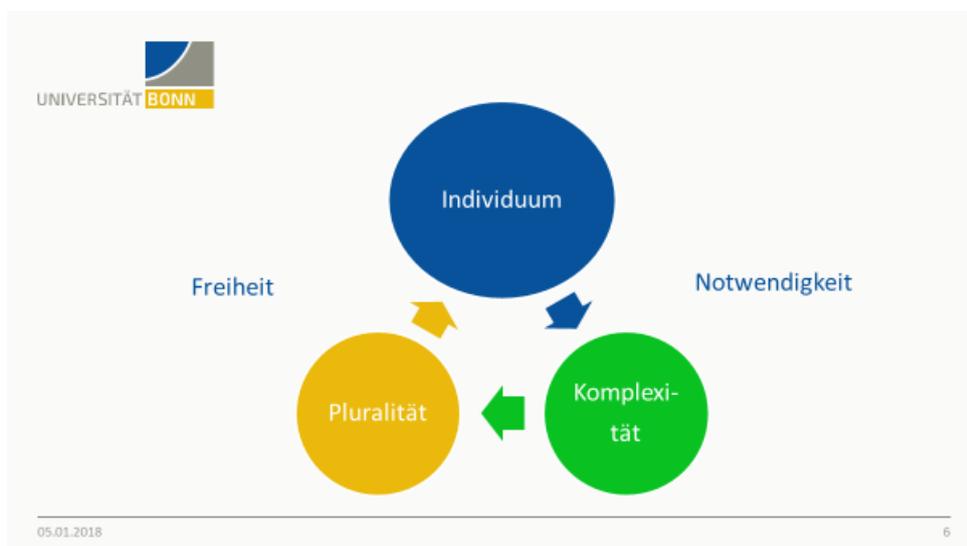
Folgt man der Analyse des Religionssoziologen Detlef Pollack, dann resultiert diese Komplexität als eine Unüberschaubarkeit der Lebenswelt aus der funktionalen für die Moderne und Spätmoderne typischen Ausdifferenzierung<sup>2</sup> sämtlicher Lebensbereiche auf der persönlichen, kirchlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Ebene.<sup>3</sup> Diese Ausdifferenzierung wiederum erzeugt die beschriebene Komplexität. Betrachtet man diese ihrerseits aus einer systemtheoretischen Perspektive so stellt man fest: Komplexität erzeugt einerseits die Möglichkeit einer Wahl bzw. Entscheidung und damit Freiheit, gleichzeitig aber erzwingt sie auch die Notwendigkeit der Wahl und Entscheidung, so dass eine unauflösbare Spannung entsteht: Eine Spannung aus Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Wahlmöglichkeit und Wahlnotwendigkeit. Die Konsequenz daraus: Die Lebenswelt wird zu einer pluralen, in der unterschiedliche Lebensformen und -entwürfe, Kulturformen, Weltanschauungen, religiöse und nicht religiöse Sinnentwürfe in einer – wie Hans Waldenfels schon im Jahr 1990 luzide diagnostizierte – postchristlichen Moderne miteinander, nebeneinander und leider auch gegeneinander existieren. Aus Komplexität entsteht Pluralität und Pluralität wiederum führt zwangsläufig zu einer Individualisierung der Lebenswelten, eben weil das einzelne Individuum dazu befreit, aber

---

<sup>2</sup> Vgl. POLLACK, Detlef/ ROSTA, Gergly, Religion in der Postmoderne. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt a. M. 2015, 38-47.

<sup>3</sup> In unserer Zeit, die man je nach Gusto mit den Etiketten Spätmoderne oder Postmoderne versehen mag, wird diese Ausdifferenzierung der Lebensbereiche zudem durch die digitale Vernetzung in Kommunikation und Information verstärkt und beschleunigt.

auch dazu gezwungen ist, seine Identität in pluraler Komplexität personal frei auszubilden und lebenspraktisch zu gestalten. Darin wächst dem Einzelnen ein Grad von Selbstverantwortlichkeit zu, die er nicht mehr – wie noch in früheren Zeiten – an gesellschaftliche Institutionen (etwa eine Volkskirche oder einen gesellschaftlich konformen Moralkodex) abtreten kann und will. Vielmehr schlägt heute die Stunde der Person, die sich im Spannungsfeld von Individualität – Pluralität – Komplexität selbst positionieren und bestimmen muss. Das gilt selbstverständlich auch für den christlichen Lebensentwurf als der Wahl eines bestimmten Umgangs mit Endlichkeit im säkularen Kontext, wobei diese Pluralität dem christlichen Verständnis einer freien und selbstbestimmten Person und Persönlichkeit nicht nur entspricht, sondern in ihr Recht setzt.

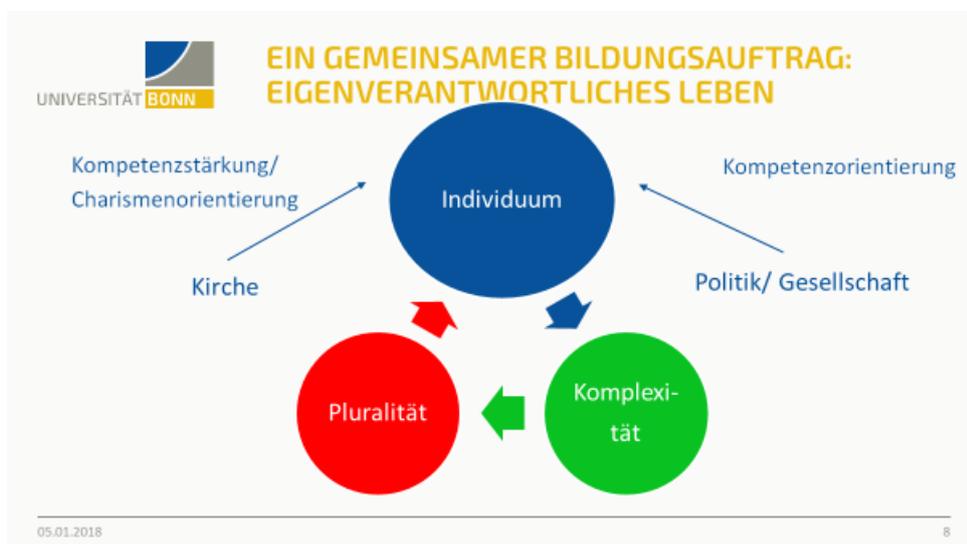


## 1.2 Kompetenzorientierung als gleichermaßen gesellschaftliche und kirchliche Reaktion auf Komplexität und Pluralität

Schaut man nun – dem oben zitierten Auftrag entsprechend – als *systematischer Theologie* auf die beiden Systeme Politik und Kirche, stellt man fest – und darin sehe ich ausdrücklich ein positives „Zeichen der Zeit“ – wie kreativ und innovativ, aber auch parallel beide Gesellschaftsformen mit dem Spannungsfeld aus Individualität, Pluralität und Komplexität umgehen. In beiden Systemen nämlich kommt es – freilich in unterschiedlicher Ausprägung – zur Neu- bzw. Wiederentdeckung der Person in ihren sozialen Bezügen (religiös, kulturell, gesellschaftlich), die jeweils befähigt werden soll, eigenverantwortlich mit der Situation komplexer Pluralität umzugehen. Das verbindende Stichwort lautet: Kompetenzorientierung.

Dies spiegelt sich bildungspolitisch vor allem in der flächigen Implementierung des Bildungskonzept „Kompetenzorientierung“ wieder. Denn in der Tat geht es bei diesem Bildungskonzept darum, „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernten kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten [zu befördern], um bestimmte Probleme zu lösen“<sup>4</sup> (Weinert). Und bezogen auf den akademischen Bereich bedeutet dies, dass diese Fähigkeiten und Fertigkeiten auf „komplexe neuartige Situationen und Aufgaben bezogen“<sup>5</sup> sind wie es in dem Fachgutachten zur Kompetenzorientierung im Auftrag der Hochschulrektorenkonferenz aus dem Jahr 2012 heißt.

Eine bemerkenswert ähnliche Tendenz, bei der es ebenfalls um eine neue Form der Kompetenzorientierung angesichts komplexer Pluralität geht, findet sich aber auch in der katholischen Kirche und das in einer Weise, die positive Konsequenzen nicht nur für das ökumenische Gespräch, sondern vor allem für eine ökumenische Praxis haben wird. So profilieren die Deutschen Bischöfe in ihrem Schreiben „Gemeinsam Kirche sein – Zur Erneuerung der Pastoral“ die taufpriesterliche Würde der je einzelnen Christin äußerst stark und betrachten die pluralen (!) Charismen bzw. individuellen Kompetenzen ihrer Gläubigen als den „Reichtum der Kirche“.<sup>6</sup> Gleiches gilt auch für die Synode des Bistums Trier. Diese stellt fest, dass es im Spannungsfeld von Individualisierung und Pluralität darum gehe, das individuelle taufpriesterliche Bewusstsein zu fördern und es deshalb gälte, „vom Einzelnen her zu denken“ und „Charismen vor Aufgaben“ in den Blick zu nehmen.<sup>7</sup>



<sup>4</sup> WEINERT, Franz Edmund, Leistungsmessungen in Schulen. Weinheim 2001, 27f.

<sup>5</sup> SCHAPERUNDER, Niclas, Fachgutachten zur Kompetenzorientierung in Studium und Lehre. Berlin 2012, 23.

<sup>6</sup> DBK, Hg, Die deutschen Bischöfe, „Gemeinsam Kirche sein.“ Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral. Bonn 2015, 19ff. u.ö. (Das Wortfeld Charisma wird 67mal bemüht auf 57 Seiten.)

<sup>7</sup> Vgl. „heraus gerufen – Schritte in die Zukunft wagen“ – Abschlussdokument der Synode im Bistum Trier. In: Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier. 160. Jahrgang, Ausgabe 6 vom 15. Mai 2016, 155-182). [= Synode.]

Angesichts dieses prima facies überraschenden Befundes, dass sowohl in dem funktionalen System Politik, Gesellschaft, Kultur einerseits als auch in dem funktionalen Segment Kirche andererseits in sehr ähnlicher Weise auf die Herausforderung „Komplexität“ reagiert wird, scheint es mir für eine gegenwartsaffine Theologie eine sehr verlockende Perspektive zu sein, diese beiden Pole miteinander zu verbinden. Denn mit Blick auf das Spannungsfeld „Individualisierung-Pluralität-Komplexität“ erkenne ich einen gesamtgesellschaftlichen und damit auch kirchlichen Bildungsauftrag ersten Ranges darin, die individuelle Handlungs-Kompetenz in Selbst- (Personalkompetenz) und Sozial-Kompetenz diesseits aller religiösen und weltanschaulichen Unterschiede zu fördern: inkludierend, integrierend, differenziert und freiheitsorientiert.

Ohne diese Kompetenzen ist es nämlich nicht möglich, ein eigenverantwortetes Leben in einer komplexen Wirklichkeitssituation sozialverantwortlich zu führen. Ein solches Leben wiederum aber entspricht zutiefst einem christlichen Menschenbild, das gerade deswegen im pluralen gesellschaftlichen und universitären Diskurs glaubwürdig und rational vertreten werden kann: nicht in fundamentalistischer Abschottung gegenüber Kultur und Gesellschaft, sondern um des Menschen willen mitten in einer pluralen und komplexen Lebenswelt. In einer Lebenswelt, die sich positiv dadurch auszeichnet, dass in ihr das Individuum in bewusster Wahl Christ sein kann oder sich in freier Entscheidung dagegen entscheidet.

Der theologischen Lehrerin gleich an welcher Position kommt deshalb der Auftrag zu, den Blick auf den einzelnen Menschen zu richten, der, wenn und weil er will, ein christliches Leben für sich und für andere glaubwürdig vollziehen will: im Alltag oder im Berufsfeld Kirche, vor allem aber im Kontext Schule. Denn am Ort „Schule“ ist die weltanschauliche, kulturelle und religiöse Pluralität in einer spannungsreichen Konzentration erfahrbar wie an wohl keinem anderen gesellschaftlichen Ort sonst. Entsprechend braucht gerade dieser Ort „gesprächsfähige“ und „pluralitätsfähige Identität[en]“<sup>8</sup>, um eine Formulierung der deutschen Bischöfe aus ihren Überlegungen zur „Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts“ aufzugreifen. Will heißen: Gerade in einer pluralen und komplexen Gesellschaft braucht es kompetente Religionslehrerinnen und -lehrer um der Menschen selbst willen vor (!) aller konfessionellen, religiösen oder weltanschaulichen Unterscheidung. Und die in der vom Christen entschiedenen Bereitschaft als „pluralitätsfähige Identität“ an einem Ort weltanschaulicher Pluralität mit dem Charisma des Lehrers tätig zu sein, ist eine konkrete Form des persönlichen Glaubensvollzugs selbst. Denn hier wird eine gesellschaftlich höchst relevante Handlungskompetenz aktualisiert, die – aus der Perspektive der Theologie formuliert – in der Taufe begründet und grundgelegt ist: nämlich in Form eines bestimmten Umgangs mit Endlichkeit, die die Christen unabhängig von ihrer Konfession auszeichnen.

---

<sup>8</sup> DBK, Hg, Die deutschen Bischöfe, Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts, Empfehlungen für die Kooperation des katholischen mit dem evangelischen Religionsunterricht. Bonn 2016, 5.

## 2. Christlicher Glaube als bestimmter Umgang mit Endlichkeit

### 2.1 *Das Grundanliegen einer „kompetenzorientierten“ Systematischen Theologie*

Ich habe bisher versucht, das Spannungsfeld der Lebenswelt aufzuzeigen, in dem sich der spätmoderne Mensch und damit selbstverständlich auch der Christ, die Christin vorfindet; diese ist – so das Ergebnis – individualisiert, plural und darin komplex in Leben, Kirche, Kultur und Gesellschaft, was wiederum dem christlichen vom freien Menschen nicht nur nicht entgegensteht, sondern entspricht.

Entsprechend muss es der systematischen Theologie darum gehen, sich dieser Situation in einer heilsoptimistischen Sichtweise zu stellen und in dieser den christlichen Glauben als eine Form von Lebenskompetenz, als *einen*, wenn auch (selbst-)bestimmten, Umgang mit Endlichkeit vorzustellen.

Damit möchte ich den Ergebnissen der eben vorgelegten Lebensweltanalyse gerecht werden, indem ich mit dem Rekurs auf die Kontingenz

1. bewusst vorthelogisch von der existentiellen „Erfahrung der Endlichkeit“ des Individuums ausgehe; dabei
2. die Person als Ganze in ihrer geistig-körperlichen Verfasstheit und sozialen Bezogenheit erreiche und zugleich
3. bei einer „menschlichen Grunderfahrung“<sup>9</sup> (Splett) ansetze, die vor jeder religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Individualisierung, Pluralität und Komplexität alle Menschen betrifft.

Von diesem Erfahrungsort her scheint es mir möglich, den christlichen Glauben

1. als eine spezifische Kompetenz im Umgang mit dieser Grunderfahrung zu profilieren, indem ich zugleich
2. in positiver Würdigung der pluralen und komplexen Lebenswelt eine verbindende Grundlage benenne, auf der der christliche Lebensentwurf in einen lernfähigen, selbstkritischen Diskurs mit anderen Lebensentwürfen und Daseinsinterpretationen eintreten kann.

Mein Ausgangspunkt ist dabei

1. ein genuin theologischer, weil die „Erfahrung der Endlichkeit“ in positiver Deutung schon im Apostolischen Glaubensbekenntnis thematisch wird: Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer (...) und das ewige Leben“; und darin ist

---

<sup>9</sup> Vgl. SPLETT, Jörg, Über die Möglichkeit, Gott heute zu denken. In: HFTTh 1,101-116, 105. Vgl. RAHNER, Karl, Hörer des Wortes. SW 4. Freiburg i. Br. u.a. 1997.

2. er ein ökumenischer Ausgangspunkt, weil die von mir geltend gemacht Glaubenskompetenz in einem – idealerweise ausgebildeten – Taufbewusstsein gründet und damit ihren Ursprung vor jeder nachträglichen konfessionellen Unterscheidung in Jesus Christus hat.

## 2.2 *Der Ausgangspunkt: Die Endlichkeitserfahrung als intellektuelle und existentielle Grunderfahrung*

„Kontingenz ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist [bzw. möglich gewesen wäre].“<sup>10</sup>

Mit dieser Definition von Kontingenz bezieht sich der Soziologe Niklas Luhmann auf eine intellektuelle Endlichkeitserfahrung des Menschen im Denken. Denn wenn ich als Mensch denkerisch auf mich selbst reflektiere, gelange ich unausweichlich zu der Erkenntnis, dass ich zwar so wie ich bin bin, aber auch dass ich nicht immer so war und auch nicht immer so sein werde: Ich existiere jetzt und hier tatsächlich, aber eben nicht *notwendig*. Es gibt mich, aber es ist nicht notwendig, dass es mich gibt. Es könnte mich auch nicht gegeben haben und es muss mich in Zukunft auch nicht geben. Es gab einen Zeitpunkt, an dem ich als endliche Existenz so *noch* nicht war. Und es wird einen Zeitpunkt geben, an dem die endliche Existenz so *nicht mehr* sein wird.

Aus dieser intellektuellen Grunderfahrung leitet Karl Rahner ab, dass die menschliche Existenz eine Frage ist, die sie sich nicht selbst beantworten kann:<sup>11</sup> Wo komme ich her? Wo komme ich hin?

Jede Antwort, die sich der Mensch auf diese Frage gibt, bleibt unbefriedigend. Denn sie provoziert immer wieder nur die Frage, woher diese Antwort kommt.<sup>12</sup> Wie man es dreht oder wendet, am Ende dieser intellektuellen Endlichkeitserfahrung bleibt die immer gleiche Frage, so facettenreich sie auch gestellt sein kann:

ontologisch: „Warum gibt es etwas und nicht vielmehr nichts?“ (Leibnitz)

personal: „Warum gibt es jemand und nicht vielmehr niemand?“ (Hannah Arendt)

existentiell: „Warum gibt es mich und keinen anderen, der jetzt an meiner Stelle schwitzt und aufgeregt ist?“ (Thomas Föbel)

---

<sup>10</sup> LUHMANN, Niklas, Soziale Systeme, Frankfurt a. M. 1984, 152. Vgl. dazu WUCHTERL, Kurt, Zur Aktualität des Kontingenzbegriffs. In: NZStH 58 (2016) 129-148.

<sup>11</sup> „Ich meine, der Mensch ist die Frage, auf die es keine Antwort gibt.“ (RAHNER, Karl, Wagnis des Christen. Freiburg i. Br. u.a. 1974, 13 [= RAHNER, Wagnis].)

<sup>12</sup> Vgl. HEIDEGGER, Martin, Was ist Metaphysik? In: DERS., Wegmarken. Frankfurt a. M. 1976, 103-122, 122.

Diese Endlichkeitserfahrung ist aber keineswegs nur ein intellektuelles Glasperlenspiel; vielmehr prägt sie das gesamte menschliche Dasein, nicht nur geistig, sondern auch materiell-körperlich. Eine genauere Analyse des menschlichen Daseins – etwa in Form der von Hans Joachim Höhn vorgelegten Existentialanalyse – zeigt eine „unabstreifbare Grundstruktur des Menschseins“<sup>13</sup>, in der sich seine Endlichkeit, aber auch seine Freiheit manifestiert:

Endliches, menschliches „Dasein heißt ein (...)

vermitteltes Verhältnis haben (...) zu dem,

was (1) in der objektiven Gegenstandswelt bzw. Außenwelt („Natur“) der Fall sein kann,

was (2) der Innenwelt, die einem Individuum bevorzugt zugänglich ist, zuzurechnen ist („Subjekt“),

was (3) in der personalen Mitwelt zur Interaktion fähig ist („Gesellschaft“) und

was (4) zeitlich datierbar ist, d.h. Ereignischarakter in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besitzt („Zeit“).“<sup>14</sup>



Die menschliche Grundstruktur wird demnach von vier endlichen Beziehungsfeldern markiert, in denen sich der Mensch zwar unverfügbar vorfindet, zu denen er sich gleichwohl frei gestalterisch verhalten kann und muss. Diese Beziehungsfelder sind

<sup>13</sup> HÖHN, Zeit 118 Anm. 217.

<sup>14</sup> HÖHN, Zeit 118. [Herv. TPF.]

- (1.) seine unvertretbare, freie Subjektivität, die nicht ohne (2.) Sozialität bzw. Gesellschaft denkbar ist: ohne Mutter Mechthild Föbel kein Sohn Thomas Föbel; ohne Vater Thomas keine Tochter Lara. Aber ohne Tochter Lara auch kein Vater Föbel, ohne Sohn Thomas auch keine Mutter Mechthild.
- Gleichzeitig ist diese Subjektivität in Sozialität bestimmt von (3.) Naturalität und (4.) Zeitlichkeit. Denn so wie es kein menschliches Ich ohne den Bezug zum Du gibt, gibt es auch kein menschliches Ich ohne seinen Bezug zur Naturalität. Ohne Stoffwechsel, Luft, Wasser und Brot, ohne Körper kein Thomas. Und unentrinnbar ist schließlich auch die Zeitlichkeit des menschlichen Daseins, das heute so ist, weil es gestern anders war und möglicherweise morgen ganz anders sein wird.

Menschliches Dasein ist damit bestimmbar in einem endlichen Beziehungsraum aus Individualität und Gesellschaft, der geprägt ist durch Naturalität und Zeitlichkeit. Der Mensch selbst ist Teil dieses Raumes, zu dem er sich verhält und den er gestaltet. Dabei macht er *einerseits* die Erfahrung der „Endlichkeit, Ungewissheit, Konkurrenz [und] Knappheit“<sup>15</sup> aller Ressourcen (insbesondere der eigenen); und *andererseits* die Erfahrung der Freiheit und der kreativen Gestaltungsmöglichkeit im Umgang mit sich und den Mitmenschen, im Umgang mit den materiellen und zeitlichen Gütern und Ereignissen, die ihm und anderen gegeben sind.

### *3. Glaubenskompetenz als bestimmter Umgang mit Endlichkeit*

Diese untrennbar aufeinander bezogenen vier Beziehungsfelder (Subjekt, Sozialität, Natur und Zeit) markieren so die komplexe und plurale Lebenswelt und damit auch den Lebens-Raum, in dem sich der heute Christ vorfindet und seinen Glauben vollzieht. Das verbindet ihn – und diese Feststellung ist mich außerordentlich wichtig – vor jeder Unterscheidung grundlegend mit jedem anderen Menschen, der sein Dasein im gleichen Beziehungsraum vollzieht, ohne ausdrücklich Christ zu sein oder Christ sein zu wollen.

Gleichwohl unterscheidet sich der Christ von den Menschen, die seinen Glauben nicht teilen, dadurch, dass er mit dem allen gemeinsamen Beziehungsraum in einer anders bestimmten Weise umgehen kann. Denn aus seinem Glaubensvollzug erwächst ihm eine spezifische Kompetenz, eine Glaubenskompetenz, die ihm im Umgang mit der endlichen Wirklichkeit eine bestimmte Selbst- und Sozialkompetenz, eine Deutungs- und Handlungskompetenz verleiht, die ohne diesen Glauben nicht gegeben wäre und die er kulturell und gesellschaftlich positiv zur Geltung bringen kann.

---

<sup>15</sup> HÖHN, Zeit 132.



Diese Glaubenskompetenz basiert – in einer hier sicherlich idealisiert dargestellten Weise – darauf, dass das Individuum Gott in seinem endlichen Dasein aus Individualität, Sozialität, Naturalität und Zeitlichkeit erfahren, erkannt und im Glauben anerkannt hat. Sie setzt damit eine lebensgeschichtlich-prozesshafte Gottes- bzw. Christusbegegnung voraus: als bestimmte Gotteserfahrung, als reflektierte Gotteserkenntnis, als erlebte Gottesgemeinschaft. Wie immer diese Gottesbegegnung auch geschehen sein mag, immer hat sie sich ereignet im endlichen Beziehungsraum, innerhalb der endlichen Grundstruktur. Deswegen besteht Glaubenserfahrung stets darin, „Gott in den Erfahrungen des Lebens miterfahren zu haben“<sup>16</sup>. Wo ich dieser Begegnung mit einer nicht-endlichen, unbedingten, ja transzendenten Wirklichkeit traue, eröffnet sich mir eine neue Zugangsweise zu meiner eigenen Person, zu meinen Mitmenschen, zu meiner Kultur und Gesellschaft, zu meiner Naturalität und Zeitlichkeit, sprich zu meiner und aller Endlichkeit. Denn ich bin aus der Erfahrung der unverbrauchbaren Ressource der Liebe Gottes fähig, meine Beziehungen, in der alle Ressourcen als knapp erscheinen, *auch* aus dieser Gottesbeziehung heraus zu deuten (Deutungskompetenz) und zu gestalten (Handlungskompetenz).

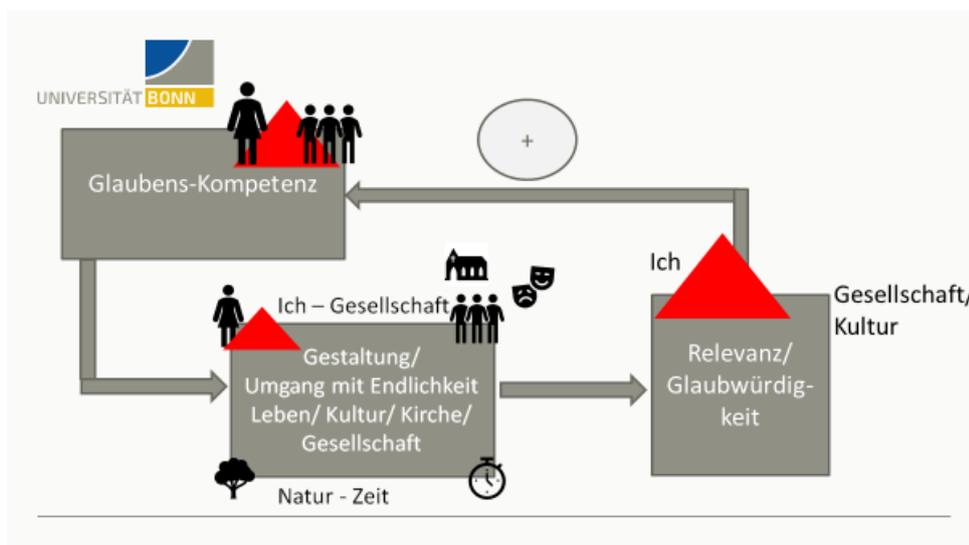
Aufgrund dieser Deutungskompetenz kann ich zunächst einmal die beängstigende Urfrage meines Lebens nach dem Woher und Wohin meines Daseins *positiv* beantworten: nämlich mit Gott, der als Vater und allmächtiger Schöpfer mich und jeden anderen Menschen unbedingt gewollt hat und durch Jesus Christus im Heiligen Geist ewiges Leben schenken wird. In Konsequenz muss ich dann aber alle Endlichkeitserfahrungen nicht mehr nur unter dem Vorzeichen der Knappheit und der Konkurrenz deuten, sondern als Gott bejahte Endlichkeit erleben, gestalten, genießen und gerade so radikal ernst nehmen: selbstbewusst, aber auch als geliebtes Kind und Geschöpf des Vaters

<sup>16</sup> BAUSENHART, Guido, Einführung in die Theologie. Genese und Geltung theologischer Aussagen. Freiburg i. Br. u.a. 2010, 317.

verantwortungsbewusst ausnahmslos allen gottgeliebten Menschenkindern und der Schöpfung gegenüber. Dies geschieht in der bewussten und bestimmten Anwendung einer christlichen Selbst- und Sozialkompetenz, die aus der Liebe zu Gott in der Liebe zu sich selbst und allen Menschen sichtbar, erfahrbar und konkret wird. Denn aus der mit dem Glauben gegebenen Deutungskompetenz erwächst zugleich eine Handlungskompetenz im bewussten Umgang mit Endlichkeit in der Gestaltung der endlichen Beziehungsfelder Ich-Du-Natur-Zeit: etwa in Formen eines christlichen Einsatzes für Gerechtigkeit, Frieden, Integration, Inklusion und der Würdigung jeder menschlichen Person, um in praktischer Perspektive nur wenige Handlungsfelder von den Seligpreisungen der Bergpredigt zu markieren.

Wo aber in der Pluralität und Komplexität des Lebens die individuelle Glaubenskompetenz in den unterschiedlichsten Gestaltungsformen und Performanzen – privat und öffentlich, beruflich, kirchlich, gesellschaftlich - wirksam und erfahrbar wird, wird nicht nur Gott in den endlichen Beziehungen für das Individuum immer wieder neu mit-erfahrbar, sondern der Glaube auch relevant und möglicherweise (!) glaubwürdig für andere.

In dieser Glaubenskompetenz, die alle Christinnen und Christen vor allen konfessionellen Unterscheidungen auszeichnet, sehe ich daher einen entscheidenden Beitrag des Christentums zur Gestaltung einer gemeinsamen Kultur und Gesellschaft; nicht um deren Komplexität und Pluralität, die frei macht, zu beseitigen, sondern um sie menschlich und damit im Sinne Gottes schöpferisch mitzugestalten als „gesprächsfähige“ und „pluralitätsfähige Identität[en]“<sup>17</sup>.



<sup>17</sup> DBK, Hg, Die deutschen Bischöfe, Die Zukunft des konfessionellen Religionsunterrichts, Empfehlungen für die Kooperation des katholischen mit dem evangelischen Religionsunterricht. Bonn 2016, 5.